Der Wunderdoktor von London

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **26 (1918)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-545719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wesen „mit einem strick oder band" unterbunden und abgeschnitten haben. Auch die Milz (!) wurde von diesem alten Chirurgen, der mehr als 100 Jahre vor Oehmen seine Kunst ausübte, operiert. Wir lesen dort: Von der Milz kann ein Teil ohne wesentliche Beeinträchtigung der Funktion abgeschnitten werden, „dz ander teyl des glyds erfüllt dannocht die statt des gantzen milz". Und welch überraschend vernünftige Ansicht finden wir bei Felix Wirtz (Würtz), dem alten Zürcher Wundarzt (16. Jahrh.), der über die Vorbereitung zur Behandlung offener Schädelbrüche schreibt: „So dir nun ein (solcher) Verwundter fürgebracht wird / soltu ihn verbinden / so schnell als du immer kanst / folgender maßen: Schneide das Haar umb die Wunde fein sauber / nach gebrauch / hinweg: es were denn / daß die Wunde so starck bluten thete / daß man eylends müsse verbinden. Und ob es sach were / daß die Hirnschale offen und das Hirn entblößet wer / so soltu in abnehmung der Blutstillung fleißiges auffsehen haben / damit dir nichts / was es auch seyn möchte / in die Wunde / und auff das Hirn falle. Denn das Hirn kan gantz und gar nicht leiden / daß etwas auffliege. Darumb so bald etwas darauff gefallen ist / wenn es schon nur das kleinste härlein were / so begeret es sich zu reinigen." Lose Knochensplitter müßten fein und sachte herausgezogen werden, sonst aber enthalte man sich aller Gewalt, nur Splitter die nach innen auf das Gehirn drücken könnten, seien unter allen Umständen zu entfernen. Beim Verbinden dürfe man sich keiner das bloßgelegte Gehirn reizender Sachen, wie „gebrannter Wasser" oder „scharfer Salben" bedienen, sondern die Wunde sei mit reinen, zarten, weißen Fetzen (Linnen) zu bedecken. Klingt das nicht fast ganz modern?

Wie ein glänzendes Meteor sekundenlang das Dunkel erhellt, so leuchten diese vernünftigen Urteile eines Felix Wirtz und die frühzeitigen operativen Errungenschaften Pfolspeundts und Gerßdorffs aufklärend in die Nacht der Unwissenheit und des krassen Aberglaubens jener Zeiten hinein. Doch warum wohl fanden diese Pioniere so wenig Nachahmer? Und wie kam es, daß diesen Perioden des Aufschwunges wieder solche des Niederganges folgen konnten? Wir können diese Fragen nicht anders beantworten, als wir zuvor bei unserem Oehmen getan, nämlich dahin, daß die undankbaren und schlechten Operationserfolge, infolge Fehlens jeglicher Asepsis, das kaum Errungene wieder niederwarfen und ein frisches Vorwärtsstreben hemmten.

A. Hürzeler, Grindelwald.

Der Wunderdoktor von London.

Einen Beitrag zum Kapitel des Schwindels in England bildet ein in der „Maily Mail" veröffentlichter Bericht des bekannten englischen Publizisten Harold Ashton, der eine Sitzung bei einem in London besonders beliebten „Wundermann" schildert:

Jeden Morgen um halb 12 Uhr hält der „göttliche" Prediger und Seelenheilkünstler Frederick L. Rawson in seinem Gebetladen im Zentrum Londons eine Sitzung mit sogenannter geistiger Behandlung ab. Die Versammlung, zu der ich mich hatte einladen lassen, bestand aus 13 Personen: 11 höchst elegant gekleidete Damen, meine Wenigkeit und der göttliche Rawson. Der heilige Mann saß vor einem Pult und erledigte seine morgendliche Geschäftskorrespondenz, die mir durch ihren Umfang imponierte.

Nunmehr begann Rawson in kurzen hervorgestoßenen Sätzen die Beschwörung, wobei er alles Böse in dieser Welt durch Ableugnung vernichtete.

Hier möchte ich einschalten, daß Rawson in seinem „Buch der Wunder" berichtet, wie

er vor Jahren nach seiner geistigen Methode sein schlechtes Augenlicht so gründlich geheilt habe, daß er am nächsten Tage die Brille für immer fortwerfen konnte. Nachdem Rawson die Anwesenden mit dieser Beschwörung erfreut, griff er nach einer Bibel, und erstaunlicherweise zog er eine Brille hervor und setzte sie auf seine Nase, ehe er die Arbeit fortsetzte. Merkwürdigerweise nahm niemand aus dem Publikum von diesem Widerspruch zwischen Theorie und Praxis Notiz. Die nächste Behandlung Rawsons galt seinem an der Front befindlichen Sohn. Dabei flocht er die Erzählung zahlreicher von ihm vollführter Wunder ein. So berichtete er, daß ein Offizier durch seine Behandlungsmethode so unverwundbar geworden sei, daß er stundenlang lächelnd und schutzlos mitten im schwersten Trommelfeuer, geradezu dicht vor den heulenden Schlünden der feindlichen Geschütze stand, ohne daß dies ihm irgendwie zum Schaden gereicht hätte. Weiter erzählte er, daß vor einem der letzten Zeppelinangriffe der erhabene Geist ihm verkündet habe, daß die Zeppeline das große Lazarett in Birmingham vernichten wollten. Durch seine Methode der Gedankenkonzentration aber habe er dieses Unheil abgewandt. Der beste Beweis hierfür sei, daß das Lazarett noch heute stehe.

Als er dann die Zuhörer mit immer größeren Aufschneidereien berauschte und schließlich erzählte, wie einmal ein Irrsinniger sich mit geballten Fäusten auf ihn gestürzt habe, wie aber infolge seiner Beschwörung kein einziger Schlag ihn habe treffen können, war mir dies denn doch zu viel. Ich erhob mich und fragte: „Wollen Sie damit sagen, daß, wenn ich vor Sie hintreten und Sie schlagen wollte, Sie mir das auf rein geistigem Wege unmöglich machen könnten?"

„Mein lieber, junger Freund", erwiderte Herr Rawson salbungsvoll und zugleich ein klein wenig besorgt, „ich versichere Ihnen, daß kein einziger Schlag mich berühren könnte."

„Gestatten Sie also, daß ich es versuche?" fragte ich weiter.

„Wenn Sie es wünschen", entgegnete Rawson mit einem etwas kläglichen Lächeln, „aber Sie können mir auch so glauben, daß ich die Wahrheit sage".

„Kann ich es gleich jetzt machen?" fragte ich kurz. Herr Rawson wand sich auf jede mögliche Weise und suchte immer wieder das Thema zu wechseln. Aber ich ließ nicht locker und trat dicht vor ihn hin.

„Bitte", flüsterte er, „machen Sie nur ja keine Szene".

„Durchaus nicht", erwiderte ich kühl, „beginnen Sie nur ruhig Ihre Beschwörung".

Rawson machte ungeheuerliche Klotzaugen und keuchte in überirdisch befehlendem Tone:

„Sie — werden — mich — nicht — berühren!"

Es wurde unheimlich still im Raum. Ich bog mich zurück, hob den Arm und fragte: „Jetzt, Herr Rawson?" Rawsons Augen flackerten, er erwiderte nichts. Ich beugte mich wieder vor und schlug ihm ordentlich unters Kinn. Er sank auf seinen Stuhl, wackelte mit dem Kopfe und rief: „Au!" . . .

Ich verließ den Ort der Geschehnisse und habe nie wieder etwas von Herrn Rawson gehört. 180 Schilling Eintrittsgeld — so viel hatte man mir abgeknüpft — war eine geringe Summe, aber ich finde doch, daß die Sache sich bezahlt gemacht hat.

Zum Jahreswechsel

entbieten wir allen Mitarbeitern und Freunden, die im Dienste der Samariter- und Rotkreuz-Sache tätig sind, unsere besten Wünsche. Möge das neue Jahr den Frieden bringen und damit auch unsern Bestrebungen den Weg öffnen zu neuen Arbeitsgebieten, die dringend der Behandlung rufen.

Auf die Zeit der Festtage erhalten wir jeweilen so viele Kundgebungen der Freundschaft und frohen Zukunftswünsche, daß wir sie nur auf diesem Wege erwidern können.

Olten, den 31. Dezember 1917. Mit Samaritergruß!

Für die Geschäftsleitung des schweizerischen Samariterbundes,

Der Präsident: **A. Rauber.**

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).